

Illyrisches Blatt.

ZEITSCHRIFT

für

Vaterland, Kunst, Wissenschaft und geselliges Leben.

Herausgegeben von Dr. Johann Gladnik.

N 96.

Samstag den 1. December.

1849.

Mein Glück.

Und mag das Schicksal auch mich niederdrücken,
Nicht Einen Sonnenstrahl das Glück mir schenken,
Ich stehe fest, — und lächle seiner Macht!
Ich stehe fest, wenn Stürme mich umtoben,
Denn meine Hoffnung glänzt mir von oben,
Die mir zum Tage schafft des Unglücks Nacht.

Ich träumte viel einst von des Lebens Freuden,
Ich träumte von der Liebe Seligkeiten,
Und dieser Traum war meines Lebens Glück!
Der Traum zerrann, — und all' die schönen Farben
Beim ersten Kuß der Wirklichkeit erstarben; —
Des Traumes Tod das ist — der Sonne Blick!

Im Herzen ruht, was wahres Glück begündet,
Was dieses Lebens wahres Seyn entzündet,
Was uns erhebt des Lebens Labyrinth.
D'rum glücklich, wer des Herzens Ruhe schirmt!
Wenn ihn auch wild die arge Welt umstürmet, —
Im Herzen leuchtet Frühlingssonne ihm!

Bogoslaw.

Der Alchimist.

(Fortsetzung.)

XI.

Die Bibel.

In dem Hause am Pohorelec war noch ein drittes Zimmer, das stille Seitengewach des Johann Pisecky. Längs zweier Wände standen mehrere mit medicinischen Büchern gefüllte Kästen, welche nebst einem Tisch und Bett die gesammten Möbeln des Gemaches ausmachten.

Nun bewohnte dasselbe der Gast Bolestaw. Er setzte sich zum Tische und heftete seine Augen fest auf einen Gegenstand, den er eben vor sich hingelegt hatte. Es war ein kleines, rundes, an einer seidenen Schnur hängendes Behältniß mit den Reliquien irgend eines Heiligen, wie es der damaligen Sitte gemäß die Katholiken am Halse trugen. Bolestaw öffnete dasselbe und betrachtete traurig die darin aufbewahrten Dinge. An einer kleinen beinernen Büchse war die aus Perlen zusammengesetzte Aufschrift: Ora pro

nobis zu lesen. Darauf lag ein beschriebenes, von vieljährigen Thränen verwischtes Blatt ohne Unterschrift nebst einer männlichen Locke. — „Dennoch hast du an dieses Scapulier Deinen Segen geheftet, arme Mutter, als Du mir's um den Hals bandest! — Unglückliches Weib! — Schuldig kann ich Dich nicht nennen — wer weiß, ob Du je geahnt hast, daß die ungesegnete Frucht Deines Leibes eine solche Seligkeit erlangen würde, wie sie mir im Böhmerlande zu Theil geworden.“ So redete Bolestaw, in Gedanken versunken. Und wieder träumte er sich in den Armen der Alten — des Großvaters Johann und des Vaters Dietrich, die, hoch erfreut, ihn, den Bräutigam Anna's, als ihren Sohn begrüßten; er las seine Seligkeit in den glühenden Augen der Braut, und es war ihm, als wäre er heute zu neuem Leben geboren.

Da öffnete sich die Thüre und herein trat Dietrich, etwas unter seinem Rocke verbergend. „Gut, daß ich Dich allein finde, lieber Sohn!“ sprach er erfreut, and nicht beachtend, daß Bolestaw etwas vor seinen Augen beseitige. „Ich habe mit Dir Manches zu reden. Du hast mir wie einem Vater Dein Herz geöffnet, und thatest Recht daran; ich will Dir's mit Gleichem vergelten. Vater Johann eifert gegen ein zu großes Vertrauen von meiner Seite; aber man muß dem Alten Manches dahin gehen lassen; ich suchte Dich auf, um Dir ohne Zeugen etwas mitzutheilen. Doch ich fürchte, weinen zu müssen, und Thränen sind ansteckend; wozu auch sollte ich Dir Augenschmerzen verursachen? Wir wollen es anders beginnen.“

Also sprechend zog er ein großes Buch hervor. „Siehst Du, hier bringe ich Dir die Bibel. Wenn Alle im Hause schlafen werden, dann lies, was darin geschrieben steht, und wenn Du Alles gelesen hast, verbirg das Buch wohl; ich werde es mir wieder abholen. Lies aber ganz gewiß. Zwischen uns Beiden darf kein Geheimniß seyn. Wir wollen uns insgesammt lieben und dem theuern Vaterlande Gold bereiten.“ Nach diesen Worten den künftigen Schwiegervater küßend, drückte er ihm die Bibel in die Hand und ging sachte von dannen.

Mit Verwunderung und bedauerungsvollem Lächeln

sah Woleslaw dem Alten nach. Er hielt dieses Be-
tragen für die Folge eines, wie man sagt, kindischen
Einnes.

Mechanisch öffnete er die Bibel; aber bald las er
nicht mehr ihren heiligen Inhalt, sondern die zwischen
den Deckeln eingenähten beschriebenen Blätter. Die Hand-
schrift war männlich, und zu ungleichen Zeiten geschrie-
ben; an einigen Stellen war die Farbe fast unleserlich
blasi, indeß anderwärts die Schwärze noch hell erglänzte.
Und Woleslaw las, wie es Dietrich von ihm ver-
langte.

Wir schrieben das Jahr 1620 und feierten das Fest
der heiligen Elisabeth. Ach! wie wäre es mir möglich,
jenen Tag aus meinem Gedächtnisse zu bannen? —
Meine Elisabeth! Mit Deinem Bilde spielte ich am
Morgen erwachend; an diesem Tage hoffte ich die Frucht
des Paradieses zu genießen. Wie könnte ich jenen Tag
vergessen? — Wie könnten wir alle jenes Jahr ver-
gessen? Wir waren Sieger, hatten unser Leben und un-
sere Güter verspielt, sangen laut das Te Deum und be-
neßten unsere Wunden mit Thränen. Auch meine Elisa-
beth fand ich weinend. Es waren Thränen tiefgefühlter,
jedoch mit aller Kraft der Entschlossenheit unterdrückter
Schmerzen.

„Was fehlt Dir, meine Seele?“ frug ich erschrocken.
Elisabeth deutete auf den Vater, der eben in's Zimmer
getreten war.

„Ihr müßt Euch trennen!“ sprach der alte Swe-
telsky, ich bin mit meiner Familie aus dem Lande ver-
wiesen!“

Mich traf ein tödtender Witz. Elisabeth weinte
bitterer und warf sich dem Vater in die Arme. „Bis
jetzt machte die Verschiedenheit des Glaubens in meiner
Liebe zu Eurer Tochter kein Hinderniß aus. Vater Swe-
telsky!“ rief ich. „Auch jetzt werde ich nicht von Euch
lassen. Nichts kann unsere Herzen trennen jetzt und in
Ewigkeit.“

„Junger Schwärmer,“ entgegnete der Vater, „meinst
Du, wir werden eine Lustfahrt unternehmen? Womit könn-
test Du Dich auf einem so schreckensvollen Wege ver-
theidigen?“

„Die Liebe wird mein Schild seyn und mir ewig
verjüngte Kraft einflößen!“ rief ich feurig meine Elisa-
beth umfassend.

„Die Liebe zu dem Mädchen?“ frug der ernste Va-
ter; willst Du im Sturme auf ein Rohr Dich stützen? Uns
muß auf einer so schweren Pilgerfahrt das begleiten, was
dem Menschen auf Erden das Heiligste ist, — uns muß
der Glaube wie jener ewig glühende Stern vorleuchten,
der über unseren Häuptern mit seinen Strahlen die dun-
keln Wolken durchdringt; Dich bindet Dein Glaube an die
Heimath, Du gehörst der Partei der Sieger an — und
magst hier verbleiben!“

„Nimmermehr!“ — wenn Alles, was edel und gut

ist, Böhmen verlassen muß, so geh' ich mit Dir und will
durch meine Leiden mich der lieben Elisabeth würdig
zeigen!“

Kummervolle Zeiten! — Die armen Verbannten aber
lächeln fromm und trösten sich wechselseitig in ihrem Un-
glücke, ihren Schmerzen und ihrer hoffnungslosen Sehnsucht
nach dem Vaterlande. Ich kann mich nicht mit ihnen
freuen!

Die Flamme der Liebe zu Elisabeth verzehrt mich;
trifft Alles doppelt, was ihrer Familie Unangenehmes be-
gegnet. Ich leide, weil ich nicht zu helfen vermag.

Ohne Vaterland! — Schrecklicher Gedanke! ohne
Vaterland — ein ewiger Fremdling, eine verweltende Blüthe,
eine verborrende Wurzel. — Ohne Vaterland! — Unter
ewigen Widersprüchen leben und in der Ferne verwandte
Seelen leidend wissen — ist wohl dem Herzen eine fürch-
terliche Qual!

Mich verzehrt die Liebesflamme zum Vaterlande.
Ja, ich soll leben in seinem Schooße, ich bin verpflichtet,
mich an die Seite derjenigen zu stellen, die sich der Beför-
derung seines Wohles annehmen. Ohne Vaterland gehe ich
zu Grunde! Was werde ich in der Fremde nützen? — Liebe
zu Elisabeth! — Liebe zum Vaterlande! — O, wer
schützt mich vor doppeltem Unglücke?

Elisabeth kann ihren Vater nicht verlassen! Er
aber erlaubt ihr nicht mit mir nach Böhmen zurückzukehren,
Sie darf nicht zurück; oder sollte sie ihren Glauben ändern?
— Das wird sie nicht thun!

Und ich darf sie noch nicht als Gattin umarmen! Immer
sind wir noch irrende Vögel unter dem Himmel. Und wo
werden wir endlich unsere Häupter zur Ruhe bringen?

Ich will einmal meine Thränen und meine Bitten
daran wagen. Ich muß nach Böhmen zurück! Wohl hatte
Swetelsky recht, als er sagte: „Du willst Dich im
Sturme auf ein Rohr stützen?“ Wer hätte mir früher be-
weisen können, daß es auf der Welt noch eine stärkere Liebe
gebe, als die glühende Neigung zu einem Mädchen?

(Fortsetzung folgt.)

Kunstbericht.

Marburg, Ende November 1849.

In manchen Orten scheint die vergnügende Kunst mit
eigener Vorliebe zu walten, und ihren Lieblingen mehr zu
spenden, als selbe vom Hause aus zu erwarten berechtigt
waren. Ein solches günstiges Loos ließ sie uns heuer für
dramatische Erheiterung aus der Urne der Herbst-Winter-
vergnügungen ziehen, in welcher Weinlese, Concerte, Tanz-
unterhaltungen und Theater die vier alljährlichen Nummern
bilden. Die drei ersten wollen zur völligen Nulle werden;
denn die Lese war flau mit schlechtem Wetter, und durch
die bei der steigenden Theuerung gar öconomisch gewordene
Stimmung in vielen Haushaltungen, besonders der Beam-
tenfamilien, versäuert; die Concerte, sonst das tägliche Brot,
die Mamaliga, der unvermeidliche Himmel voll Geigen der
fahrenden Künstler in Marburg, schrumpften zu bescheide-

nen Hausquartetten ein, und drohen als größerer Kunstgenuß völlig zu versiegen durch den Platzwechsel so vieler ausgezeichneten Kunstfreunde bei der neuen Organisation der Behörden.

Die Tanzunterhaltungen! ja, die könnten sich machen, an Tanzlustigen fehlt es hier wahrlich nicht. Die untersteypischen Walzerheroen, Gruß und Hohl, haben sich hier häuslich niedergelassen, ihre Orchester befriedigen jede Anforderung. Es mangelt in dem lebenslustigen Marburg nur eines — ein geeigneter Saal. Die früher brauchbaren Räumlichkeiten sind für die jetzigen Bedürfnisse der steigenden Bevölkerung zu beschränkt. Löschnigg's Salon dient zur Unterbringung der Trausen, und so geht es unserer Jugend bei ihrer vermehrten Zahl, Kunstfertigkeit und Tanzliebe, wie dem guten Riede mit dem Refrain: „Des deutschen Vaterland muß größer seyn,“ — indeß seine Ränder immer mehr beschnitten werden. Während in anderen kleineren Städten, mit Blumauer zu sprechen: „Das Rathhaus bis auf die Rathsherren fertig ist,“ sind bei uns die Tanzunterhaltungen bis auf den Saal beisammen.

Es bleibt also nur das vierte Element, das Theater. Dieß nimmt aber auch heuer die drei übrigen in's Schlepptau, und entschädigt für ihr Stranden. Böllner, der rühmlich bekannte Comiker, ließ vor Jahr und Tag sich häuslich in Marburg nieder, und als Tanzmeister hob er die coreographische Bildung der Jugend und erhob den schaurig unästhetischen alten Theaterraum zu einem recht freundlichen Salon für dramatische Kunst. Der Unermüdete gibt uns bei seinem durch Fleiß und Sparsamkeit gerundeten Vermögen und der feurigen Vorliebe für Untersteyer sogar die schöne Hoffnung, unser, seit 1848 eingeschlafenes Casino im Carnevale aus der lethargie erkünstelten und aufgedrungenen Grostes zu erwecken. Das Repertoire, ein durch kluge, besonnene Wahl gewonnenes Kränzchen tüchtiger Künstler, und ein Costüme, welches durch Reichthum, Pracht und Mannigfaltigkeit die kühnsten Erwartungen übertrifft, machen heuer unsere Bühne in der That beneidenswerth, und wir bedauern nur, daß unser neues, herrliches Theater ein Denkmal edlen Sinnes und biederer Eintracht unserer Bürger, aus dem trübsten und bewegtesten Jahre 1848 zwar als Gebäude fertig, aber bei den jetzt geschwächten finanziellen Kräften nicht eingerichtet ist.

Ein Bild, wie Böllner's Gesellschaft gewährt, wäre eines entsprechenden Rahmens würdig. Mit einem Festprologe von Arthur und dem „Abenteurer im Kloster“ (nach Tenelly) begann der Cyclus der heurigen Vorstellungen, welche nun in rascher Aufeinanderfolge: „Maria Magdalena“ (von Hebbel), Kogebu's immer noch gerne gesehene „Kreuzfahrer“, „die Zwerge vom Untersberge“ und „Pfaffen-Rösel“ (von M. Birckpfeiffer), „Stadt und Land“ (von Kaiser), das Föstliche: „er muß auf's Land“ (von Friedrich), „Skjalfa“ (von Mitschner), „ein Held und seine Liebe“ (vom Verfasser des Goldteufels), „die rothe Schleife“ (von Deinhardstein) und noch manches Treff-

liche brachte. Wenn wir bisher Eines vermißten, so ist es das Singspiel, an welches man hier gewöhnt, oder richtiger, durch welches ein Theil unseres Publicums verwöhnt ist. Wohlthuend ist es uns, endlich doch ein Mal eine Künstlergesellschaft auf den Bretern zu sehen, aus welcher auch nicht ein Mitglied aus nur allzu bekannten Gründen höchst nothwendiger Weise mit dem Souffleur zu coquetiren braucht. Durch eigenen Fleiß seiner Sache sicher, finden wir in Jedem jenes ruhige, bescheidene Auftreten, welches in der That selbst auf großen Bühnen selten zu den Vorzügen aller Mitwirkenden gehört. Madame Böllner, bei uns längst gerne gesehen, als ausgezeichnet in jedem weiblichen größeren Rollenfache, weicht von der Norm aller bisher dagewesenen Directionen ab; sie überläßt ihr Fach anderen Künstlerinnen und begnügt sich mit den schlichtesten, untergeordneten Parthien. Daß diese durch sie gehoben werden, ist ein natürlicher Lohn der Bescheidenheit.

Herr Böllner, als Comiker, bedarf keiner Beurtheilung — wir weisen auf die critische Stimme der strengsten Journale seit mehr als einem Decennio und bestätigen ihr Lob.

Der zweite Comiker, Herr Unger, wird in seiner Bahn Gutes leisten — wenn er gerade denselben unfehlbaren Weg einschlägt, welcher auch Scholz und Schönnau, die hier begannen, zum Ruhme geführt — den Weg ruhiger, anständiger Comik. Nirgends lacht man so gerne als in Marburg, unter der Bedingung, dabei nicht erröthen zu dürfen.

Die Fräulein Lukatsch und Rostok, als Liebhaberinnen, sind Erscheinungen, wie sie unsere Bühne nur in den besten Tagen einzeln sah. Talent, Organ und Declamation, alles vereint sich, um Fräulein Lukatsch den Ruhm der Künstlerin für bleibende Zeiten zu sichern.

Frau Bößl ist als Anstands dame und in Mutterrollen unergänzlich; Frau Böllner eine Künstlerin, deren gerundetes Spiel einer ausgezeichneten Schule entstammt.

Wenn aber je das Fach des Naiven, kindlich Unschuldigen und Muthwilligen eine durch die Gesamtwirkung von Jugend, Schönheit, Laune und Kunststudium seltene Repräsentantin fand, so ist es Frau Mellin.

Die Herren Gustav Rostok und Bößl, ersterer als Liebhaber, letzterer in allen Rollenfächern gleich brauchbar, als Intriguant, Geck, Schöngest, sind tren gebliebene Mitglieder unserer Bühne, auf deren Verdienste ich schon in früheren Berichten hinzuweisen Gelegenheit hatte. Der wahre Künstler kennt keinen Stillstand, sondern ernstes Streben nach Vollkommenheit ist sein Ziel — ein Ziel, nach welchem die beiden Herren unermüdet ringen.

Herr Mellin ist in harten, strengen Väterrollen eben so an seiner Stelle, als im gemüthlichen Alten; ebenso Herr Moro in seinen Geschäfts- und Staatsmännern, seinen Abbe's und Bonvivant's. Herr Lobusitzki kann als Ritter und Intriguant sich mit gleicher Sicherheit bewegen. Herr Böllner jun. verspricht im Heldenfache Gutes zu leisten.

Wir können der Gesellschaft freudig zurufen: „Nur so fort in diesem Geleise!“

Dr. Rudolph Puff.

Verzeichniß

der im Jahre 1847 dem Museum verehrten Geschenke.

(Fortsetzung.)

Nr. 12. Vom Hrn. Johann Pleschko, Siebmacher und Holzwaren-Händler in Laibach, die antiken und neueren Münzen, welche sein verstorbener Stiefsohn, Herr Jos. Paksch, Physiker, aus der Umgeb. Laibachs zusammengesammelt hat, als: 25. Ein 5 Sols-Stück der französl. Republik von Monneron, 1792. — 26. Ein Sols-Stück detto 1793. — 27. Ein vermishtes englisches Pence-Stück 1799. — 28. Ein griechisches Lepton, Otto, 1833. — 29, 30. Zwei Stücke 5 Lepta, detto 1833 u. 1839. — 31. Ein venetianisches Stück Dalmatien und Albanien (11). — 32. Ein detto Aloys Mocenigo (12) 1570 — 1577. — 33. Ein detto Anton Prioli 1618 — 1623. — 34. Ein Rechenpfennig Ludov. III. Lausers. — 35. Ein Abkatz-Pfennig, Quod Pauperibus. Mihi, das Brustbild des Heilandes — Centuplum Reddo, fünf aufstehende Getreidehalme, 17 (12) 28. Vielleicht vom Barmherzigen-Kloster in Graz.

Nr. 13. Vom Herrn Ferdinand Schmidt, jun., ein Silber-Zwölfer, Canton Zug. — *Revers: Cum His. Qui. Oder pac Er Pacif(icus).* (Apl IV. 3334, ähnlich). Eine sehr schöne Münze des Mittelalters, aufgefunden zu Stein, nebst mehreren andern, welche aber leider zum Einschmelzen verkauft wurden.

Nr. 14. Vom Herrn Johann Dagarin, Stadtpfarrer und Dechant zu Krainburg: die silberne Denkmünze auf den Erzbischof von Cöln, Clemens Freiherrn von Droste Vischering, Athanasius Alter-Immota. Resist., die Kirche auf dem Felsen von brandenden Wogen bestürmt; — und eine zinnerne Medaille in Thalergröße, London. K. K. General-Feldmarschall — auf den Fall von Belgrad den 8. October 1789

Nr. 15. Vom Herrn J. Micholzer, Magister Pharmaciae aus Marburg: eine ausgezeichnete Sammlung von Versteinerungen, welche beim Baue des Leitersberger Tunnels zu Tage gefördert worden sind, und zwar 1. eine 9" breite Pilaermantelmuschel (Pectinit) vollkommenes Exemplar in beiden Schalen; — 2. 8 Stücke Pectiniten von 3" bis 5" Breite; — 3. 6 einzelne Schalen großer Pectiniten; — 4. 6 kleinere Pectiniten in Muschelschale; — 5. zwei ausgezeichnete, nebst mehreren kleinen Pectiniten in grauem Tegel, in welchem Custos Freyer Foraminiferen entdeckte, und mittelst Schleimung ausgetrieben hat. Diese kleinen mikroskopischen Schnecken erscheinen so reichhaltig, daß sie beinahe $\frac{1}{2}$ des ganzen Lehm-Volums betragen; — 6. eine Austerschale von 7" Länge; — 7. eine 3" lange Anomia, und 2 kleinere detto; — 8. einige Nuclei (Steinkerne ohne Schale) von Cardium, Venus, Mytilus, Dattelmuschel; — 9. sieben Stücke Conus; — 10. ein Trochus; — 11. fünf Stücke Cerithium und eine Amonshornschnecke; — 12. zwölf Stücke Echiniten (Seeigelschalen); — 13. mehrere Pentacriniten-Fragmente; — 14. drei Stücke Madreporiten (Korallen); — 15. zwölf Stück wohlhabende Glossopetrae (versteinerte Zähne von Hai- und anderen Fischen; — 16. zwei Fisch-Rückenwirbel von $\frac{1}{2}$ " Diameter; — 17. ein fossiler Taschkrebs (Krabbe); — 18. das Fragment eines gezähnten Rückenflossenthais der Noche, Hemipristis serra, von $1\frac{1}{2}$ " Länge, ähnlich dem Schnabel des Segetauchers (Mergus Serrator); —

19. zwei Stücke verfeinertes Holz; — 20. ein kleines Stück Steinkohle mit Schwefelkies; — 21. neun Stücke mit Kalkspathkristallen und zwei Kugeln Eisenbohnen.

Vielen Dank dem Herrn Geschenkgeber dieser werthvollen Sammlung. Mögen derlei Funde bei den Eisenbahnarbeiten auch in Krain dem Museum zur öffentlichen Ausstellung verehrt werden!

Nr. 16. Vom Hrn. Johann Friedrich Wagner, Senior der evangelischen Gemeinden von Kärnten und Steiermark, und Pastor in Plan, folgende Mineralien: ein schönes Stück Kupfernickel; — 4 Stücke Bleiberger Gelbbleierz; — die Hälfte eines Ammoniten, angeklüfft, und eine geschliffene Platte ovalisirenden, kärnthnischen Mischel-Marmors; — 5 Stücke Muschelferne (Nuclei) der Isocardia Cor. etc.; — ein Stück rein durchsichtiges Steinsalz, innerlich blau gewölbt, und eine dreizöllige Platte unreinen Steinsalzes mit blauem gemengt.

Nr. 17. Der sel. Herr Anton Graf von Hohenwart hat mit Testament vom 28. August 1840 dem krainischen Landesmuseum aus seinem Cabinette den Landschaftsbundbeyer, dann alle Familien- und andere alte Schriften, die man dafür als geeignet ansehen sollte, legirt. In Folge dessen hat sein Testaments-Executor, Franz Cajetan Freiherr von Dienersberg, folgende Stücke dem Museum ausgefolgt: 1. Die sehr künstlich geschnitzte Holzhülle zur Aufbewahrung eines silbernen Fehers, welcher sich jedoch in derselben nicht mehr befand. — Dann a) folgende Diplome, als: — 2. Das vom Kaiser Ferdinand II. dd. Wien 19. August 1621, womit Gregor und Michael die Wagen Gebrüder, mit dem Prädicate von Wagenberg in den adelstand erhoben wurden. Original, auf Pergament in rothen Sammet Einband, ohne Sigill. — 3. Das vom Kaiser Ferdinand III. d. d. Schloß Laxenburg 15. Mai 1650, womit Michael Wagen v. Wagenberg in den Freiherrenstand, mit dem Prädicate Freiherr von Wagenberg und Neudegg, Herr auf Scharfenberg und Slatteneegg und Hauptmann zu Wörtling, erhoben wurde. Original ganz wie das Vorige. — 4. Das des Kaisers Leopold I., d. d. Wien den 20. Juli 1673, womit die Gebrüder Wolf Vincenz, Hanns, Heinrich und Peter Freiherrn von Wägenberg ic. in den Grafenstand mit dem Prädicate Grafen von Wägenberg erhoben wurden. Original ganz wie die beiden Vorigen. — 5. Diplom Kaiser Leopold des I., d. d. Oedenburg den 8. October 1681, womit den Grafen von Wagenberg, Freiherrn von Neudegg, Herrn auf Scharfenberg, Slatteneegg und Hauptleuten zu Wörtling das Prädicat in jenes der Grafen und Herren v. Wagenberg, Edle Herren auf Scharfenberg un geändert wurde. Original auf Pergament ohne Sigill. — 6. Das von Kaiser Leopold I. d. d. Stadt Passau auf unserm dritten hochzeitlichen Weilaager den 14. December 1676, womit der Gevettere Franz Engelbrecht, Sigmund Wilhelm und Hans Herwarth Zetschker aus einem uralten Rittergeschlechte in Steyr und Crain in den Freiherrenstand mit dem Prädicate Zetschker von und zu Waldegg, Freiherrn auf Weinbühl Erthen und Weireistain erhoben werden. Original wie die Vorigen.

(Fortsetzung folgt.)